

Klasse und Repräsentation. Zum Wandel der sozialen Konstruktion von Ungleichheiten

Klaus Kraemer

1. Einleitung

Das Nachklassenparadigma ist ein Spezifikum der deutschen Soziologie. Inzwischen scheint es seinen Zenit überschritten zu haben. Seit Mitte der 1990er Jahre verschaffen sich wieder stärker Ansätze Gehör, die die vertikalen Strukturen sozialer Ungleichheit in den Mittelpunkt rücken. Gerade in der deutschen Soziologie scheint der Klassenbegriff seinen „Schrecken“ (Rehberg 2006: 20) zu verlieren. Man kann sogar eine gewisse Renaissance des Klassenbegriffs in der Sozialstrukturanalyse beobachten. Gleichwohl ist zu konstatieren, dass der verwendete Klassenbegriff sich von älteren Klassenkonzepten unterscheidet. Dies ist kaum überraschend, zumal der traditionelle Klassenbegriff eine höchst umstrittene und belastete Kategorie darstellt. In diesem Beitrag sollen die geschichtstheoretischen Überhöhungen des marxistischen Klassenbegriffs nicht näher problematisiert oder seine Verwendung als politischer Kampfbegriff erörtert werden. Ausgehend vom Weberschen Klassenbegriff wird vielmehr vorgeschlagen, die Klassenanalyse wissenschaftlich zu erweitern. Hierbei wird die Frage aufgeworfen, warum der Klassenbegriff gegenwärtig eine gewisse Aufwertung erfährt, obwohl angesichts der breit rezipierten Individualisierungstheorie diese jüngere Entwicklung nicht unbedingt zu erwarten war. Hierbei wird die These vertreten, dass die in der aktuellen Prekarisierungsdebatte beschriebenen Transformationen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft soziale Repräsentationen stimulieren, die sich vom kulturalistischen Paradigma der Sozialstrukturanalyse abwenden und die soziale Welt als klassengegliederte konstruieren.

2. Zwei Klassenbegriffe

In neueren Analysen zur Sozialstruktur wird der Klassenbegriff vornehmlich als sozialstatistische Kategorie verwendet. Auch wenn die Konzeptionalisierung des Klassenbegriffs alles andere als einheitlich ist, so besteht gleichwohl ein breites Einverständnis darüber, dass der Klassenbegriff keine kausalen Aussagen über alltagsweltliche Wahrnehmungen („Klassenbewusstsein“), etwaige Verhaltensmuster („Klassenhabitus“), Handlungsformen („Klassenhandeln“) oder sogar Organisationsbildungen („Klassenkampf“) zulässt. Auch müssen sozialstrukturelle Analysen, die

auf den Klassenbegriff rekurren, keineswegs in Kontrast zu Individualisierungstheorien stehen. Die Veränderungen, die von Individualisierungstheoretikern auf der Ebene der sozialen Identitätsbildung beschrieben worden sind („Auflösung von Klassenmilieus“, „Pluralisierung der Lebensstile“), können konzeptionell durchaus in sozialstrukturelle Klassenanalysen integriert werden. An dieser Stelle ist an die in der zeitdiagnostischen Soziologie gelegentlich anzutreffende Charakterisierung moderner Gegenwartsgesellschaften als enttraditionalisierte, „individualisierte Klassengesellschaft“ zu erinnern. Ein pragmatisch motivierter Rückgriff auf die Kategorie Klasse steht deswegen auch nicht in einem radikalen Ablösungsverhältnis zu der – von der Individualisierungstheorie – postulierten abnehmenden Relevanz der Klassenverhältnisse in der Lebenswelt, sondern eher in einem Spannungsverhältnis. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass auch Individualisierungstheoretiker einräumen, „objektive“ Ungleichheitslagen (z.B. Bildungsbeteiligung, Arbeitsmarkt- und Karrierechancen) hätten sich keineswegs aufgelöst. Zuweilen würden sie sich durchaus wieder verstärken. Entscheidend sei vielmehr, dass sozio-ökonomische Ungleichheitslagen ihre identitätsbildende Bedeutung für kulturelle Selbstbeschreibungen und soziale Vergemeinschaftungsprozesse verloren hätten.

Der Klassenbegriff wird in der Soziologie üblicherweise als Strukturkategorie verwendet, um die Bündlung sozialstatistischer Merkmale von Personen oder Personengruppen in bestimmten sozialen Lagen in den Blick zu nehmen. Über diese einschlägige Verwendung hinaus gehend wird im Folgenden argumentiert, dass der Klassenbegriff nicht nur als Strukturkategorie aufgefasst werden kann, sondern zugleich immer auch eine *Repräsentationsform des Sozialen* darstellt. Diese doppelte Begrifflichkeit von Klasse wird in neueren Analysen zur „Klassenstruktur“ moderner Gesellschaften zu wenig beachtet.

Bei der Bestimmung des Klassenbegriffs als Strukturkategorie bildet die Soziologie Max Webers einen wichtigen Ausgangspunkt. Bekanntlich unterscheidet Weber (1980: 531ff.) drei Arten von Klassen: Erstens spricht Weber von einer „Besitzklasse“, wenn Besitzunterschiede die Klassenlage bestimmen. Hiervon unterscheidet Weber zweitens die „Erwerbsklasse“, die durch ähnliche Chancen der Vermarktung von Gütern oder Leistungen charakterisiert ist. Eine „soziale Klasse“ ist schließlich drittens durch die Gesamtheit derjenigen Klassenlagen definiert, zwischen denen ein Wechsel intragenerativ oder intergenerativ leicht möglich ist. Eine wichtige Besonderheit der Weberschen Argumentation besteht nun darin, dass sich Klassen nicht in sozialstatistischen Merkmalen (Einkommen etc.) erschöpfen, sondern durch ihre Beziehungen zueinander gekennzeichnet sind. Im Falle der „Besitzklasse“ sind es Eigentumsordnungen, im Falle der „Erwerbsklasse“ Marktbeziehungen, die Klassen konstituieren. Ganz ähnlich wie bei Marx sind auch bei Weber Eigentumsordnungen oder Marktbeziehungen durch spezifische Machtverhältnisse konstituiert. Ein weiteres zentrales Kriterium für Weber ist, dass Klassen durch geringe soziale Mobilität („soziale Schließung“) gekennzeichnet sind.

In diesem Zusammenhang ist an die implizite Kritik Webers an der Marx'schen Klassenkonzeption zu erinnern, die für das Verständnis der Weberschen Position grundlegend ist. Weber wendet sich gegen die simplifizierende Gleichung Marktlage = Klassenlage = Interessenlage. Für ihn ist das so genannte „Klasseninteresse“ nicht eindeutig aus der objektiven ökonomischen Klassenlage ableitbar. „Bei gleicher Klassenlage und auch sonst gleichen Umständen“ kann, so Weber (1980: 532), die Interessenverfolgung „höchst verschieden sein“. Die jeweilige Interessenverfolgung hängt von weiteren sozialen Einflussfaktoren wie Bildung, berufliche Qualifikation oder dem jeweiligen Grad des „Gemeinschaftshandelns“ ab. Weber wendet sich damit grundsätzlich gegen die vulgärmarxistische Vorstellung, Lohnabhängige würden aufgrund ihrer „objektiven Interessenlage“ danach streben, mit revolutionären Mitteln den kapitalistischen Markt außer Kraft zu setzen. Ganz im Gegenteil argumentiert Weber, dass Lohnabhängige vielmehr versuchen, ihre „Marktchancen“ durch „rationales“ Interessenhandeln zu wahren.

Bekanntlich ist der Weberische Klassenbegriff von Erikson/Goldthorpe (1992) erweitert worden. Der Klassenbegriff wird hierbei als Strukturkategorie verwendet und auf zwei Dimensionen bezogen: erstens – ganz konventionell – auf den (Nicht-)Besitz an Produktionsmitteln und zweitens auf die Stellung im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Genauer betrachtet werden Klassen als Berufsklassen gefasst. Die Klassenlage hängt nun von der *Stellung im Beruf* (selbständig, abhängig beschäftigt), der *Art der Tätigkeit* (manuell, nicht-manuell, landwirtschaftlich), dem Umfang der *Weisungsbefugnisse* (Personal- und Sachverantwortung) sowie vom jeweiligen *beruflichen Qualifikationsniveau* (niedrig, hoch) ab. Auf dieser Grundlage können dann Berufsgruppen klassifiziert werden, um auch nicht-berufliche Handlungskontexte wie etwa das Wahlverhalten, Partnerwahl, die Bildungsbeteiligung, Morbidität (Krankheitswahrscheinlichkeit), Mortalität (Sterblichkeit) usw. zu analysieren.

Einige Gründe sprechen dafür, an einem derartigen Klassenbegriff festzuhalten. Vorauszuschicken ist zunächst, dass die vertikale Klassenstruktur keineswegs a priori *das* dominante Strukturmerkmal moderner, hochgradig differenzierter Gesellschaften darstellt. In der Debatte zum Verhältnis von ‚class and gender‘ konnte zudem exemplarisch verdeutlicht werden, dass soziale Konflikte keineswegs auf Klassenkonflikte reduziert werden können. Auch wurde schon früh die orthodoxe Annahme zurück gewiesen, dass Klassen Akteure oder Bewegungen darstellen. Bereits Webers Klassenbegriff wendet sich gegen jede Kausalität von Lage und Bewusstsein. Überhaupt ist theoretisch nicht vorentscheidbar, ob aus einer abstrakten Klassenstruktur lebensweltliche ‚Klassen‘ entstehen. Ungeachtet dieser Probleme können zahlreiche Argumente angeführt werden, den Klassenbegriff nicht zu verabschieden. So hat beispielsweise Kreckel (1998) darauf hingewiesen, dass das in der Geschichte der bundesdeutschen Soziologie so populäre Nachklassenparadigma die soziale Wirksamkeit marktvermittelter ökonomischer Ungleichheiten stets

unterschätzen und der Strukturierung des Sozialen durch ungleiche Markt- und Eigentumschancen zu wenig Beachtung schenken würde. Zweifelsohne sind unterschiedliche Grade in Rechnung zu stellen, wenn die Frage nach der Reichweite der Strukturierungsleistung von Marktverhältnissen aufgeworfen wird. An dieser Stelle sind grundlegende differenzierungstheoretische Einsichten der Soziologie in Erinnerung zu rufen. Gleichwohl sollte die Struktur bildende Bedeutung von Marktchancen und hierauf gründende Ungleichheitsverhältnisse nicht „im Differenzierungsdiskurs zerredet“ (Kreckel 1998: 46) werden.

Strukturell ungleiche ökonomische Chancen konstituieren Klassenlagen. Die Struktur prägende Bedeutung von ökonomischen Chancen zeigt sich gerade aber auch in nicht-ökonomischen Feldern oder Teilsystemen. Bereits Georg Simmel (1989) hat in seinen grundlegenden Arbeiten zur Geldsoziologie hierauf hingewiesen. Tauschchancen sind in ‚Marktgesellschaften‘ in hohem Maße geldabhängig. Die Geldabhängigkeit von Tauschchancen zeigt sich in diesen Gesellschaften darin, dass ökonomische Chancen in nicht-ökonomische Chancen konvertiert werden können. Geld offeriert einen sachlichen Leistungsanspruch für beliebige Zwecke. Geld eignet sich in besonderer Weise nicht nur für zweckrationale, sondern gerade auch für wertrationale, affektuelle oder traditionale Handlungsmotive. Seine Zweckverwendung ist offen. Dies gilt auch für den zeitlichen und räumlichen Verwendungshorizont des Geldes. Geld transzendiert Eigentumschancen, wie schon Simmel nachgewiesen hat.

Geld besitzt vor allem eine Monopolstellung bei der Aneignung des Sozialprodukts, solange jedenfalls ökonomische Märkte zentrale Koordinationsfunktionen wahrnehmen. Gleichwohl ist die Konvertierbarkeit ökonomischer Marktchancen in allgemeine soziale Chancen limitiert. Die Konvertierbarkeit stößt immer dann an Grenzen, wenn außeralltägliche Ereignisse wie Hyperinflation, Finanzkrisen oder politische Revolutionen den Funktionsmodus des Marktes beeinträchtigen oder sogar unterbrechen. Zudem wird die Konvertierbarkeit immer schon durch das Rechtssystem sowie kulturelle Normen und Konventionen eingeschränkt. Sieht man von diesen Limitierungen ab, dann besitzen Geldbesitzer einen Zugriff auf unbestimmte Reichtums- bzw. Statusobjekte. Dieser Zugriff ist lediglich durch die Zahlungsfähigkeit der Geldbesitzer begrenzt. Im Umkehrschluss folgt hieraus, dass die Nicht-Geldbesitzer von unbestimmten generalisierten Tauschchancen exkludiert sind.

Der Vorteil eines Klassenbegriffs, der an Weber anschließt, liegt darin, dass Ungleichheitsbeziehungen und ihre Institutionalisierungen analysiert werden können, die auf strukturell asymmetrischen ökonomischen Tauschchancen gründen, zugleich aber weit über die Marktsphäre im engeren Sinne hinaus weisen. Dessen ungeachtet ist die Verwendung des Klassenbegriffs jedoch nicht unproblematisch. Ein großes Problem besteht darin, wenn die Klassenanalyse wissenssoziologisch verengt wird. In der Sozialstrukturanalyse werden Klassen üblicherweise auf der

Grundlage ‚objektiver‘, vom Standpunkt des Beobachters unabhängiger Verteilungen von Markt-, Einkommens- oder Besitzchancen bestimmt. Gegenüber dieser konzeptionellen Engung ist es sinnvoll, zwei Analyseebenen zu unterscheiden und ‚Klassen‘ eben nicht nur im Sinne einer Strukturobjektivität zu begreifen, sondern diese zugleich als *Strukturbeschreibungen* zu fassen.

Was sind Strukturbeschreibungen? Strukturbeschreibungen sind wahrnehmungsregulierende Konstrukte, Klassifikationen oder Repräsentationen von Akteuren, um die soziale Welt auf den Begriff zu bringen. Es versteht sich von selbst, dass Strukturbeschreibungen, die auf den Begriff der Klasse zurückgreifen, keineswegs unangefochten sind. Die Kategorie der Klasse ist eine prominente, zugleich aber auch höchst umstrittene Repräsentationsform des Sozialen. Vier Untersuchungsebenen können unterschieden werden, wenn nach dem ‚Klassencharakter‘ moderner Gesellschaften gefragt wird:

- (1) Erstens ist zu fragen, welche Strukturmuster sozial ungleicher Marktchancen, Einkommens- und Eigentumschancen identifiziert werden können. Diese Ebene zielt auf die Analyse marktvermittelter Zugangschancen zu begehrten Gütern oder Ressourcen.
- (2) Zweitens ist die Frage der Institutionalisierung von Klassenstrukturen durch Marktbeziehungen und Eigentumsordnungen aufzuwerfen. Inwiefern werden derartige Beziehungen und Ordnungen durch korporative Akteure oder Sozial- und Wohlfahrtspolitiken reguliert oder reproduziert?
- (3) Drittens ist der Blick auf die alltägliche Wahrnehmung marktvermittelter Ungleichheiten zu richten. Diese Wahrnehmungsmuster hängen von sozialen Erwartungshorizonten, von der Transmission von Wohlfahrtserwartungen und Aufstiegschancen, von Abstiegs- und Prekarisierungängsten sowie vom ‚sozialen Orientierungssinn‘ (Bourdieu 1982) der zu analysierenden Gruppen oder Milieus ab.
- (4) Schließlich ist viertens zu problematisieren, wie im öffentlichen Raum über soziale Ungleichheiten kommuniziert wird. Diese Untersuchungsebene richtet sich auf soziale Markierungen von Ungleichheiten, genauer: auf Repräsentationen von Ungleichheitsklassifikationen sowie auf Konflikte um legitime Repräsentationen. Hierbei spielen die Konstruktionen und Dekonstruktionen professioneller Experten in den Feldern von Wissenschaft, Publizistik und Medien eine besondere Bedeutung. Wie Barlösius (2005) aufgezeigt hat, stellen soziologische Zeitdiagnosen eine besondere Repräsentationsform des Sozialen im öffentlichen Raum dar.

Alltägliche Wahrnehmungen (3) und Repräsentationen von Ungleichheitsklassifikationen (4) verweisen darauf, dass Klassen nicht – in einem essenziellen Sinne – allein deswegen gegeben sind, weil auf der Strukturebene positionale Marktlagen

unterschieden werden können, die mit dauerhaft ungleichen Einkommenschancen, Eigentums- oder Tauschchancen verbunden sind. ‚Klassen‘ sind nämlich Zuschreibungsprodukte, d.h. Produkte eines kollektiven Prozesses der Thematisierung, Problematisierung und Skandalisierung ungleicher Marktlagen. Beobachter von sozialer Ungleichheit erzeugen schon immer den Gegenstand ihrer Beobachtung. Dies gilt ebenso für Akteure, die im Alltag Ungleichheiten wahrnehmen und klassifizieren (3) wie für Akteure im öffentlichen Raum (Politik, Medien) oder im wissenschaftlichen Feld (4). Bourdieu (1985) hat pointiert derartige Klassifikationspraktiken beschrieben: Ihm zufolge verleiht überhaupt erst der alltagsweltliche Glaube an eine Klasse (‚Klasse als Wille und Vorstellung‘) ihr soziale Existenz. Nur wenn erstens die Akteure durch ihre Wahrnehmung und Sicht des sozialen Raums ihn auch als klassengegliederten konstruieren und diese Klassifikation zweitens durch permanente Repräsentationsarbeit reproduziert wird, indem etwa autorisierte Sprecher eine Klasse öffentlich sichtbar machen und sie ‚zum Sprechen‘ bringen, kann auch in einem wissenssoziologischen Sinne von einer ‚Klassengesellschaft‘ gesprochen werden. Damit zielt ein konstruktivistisch erweiterter Klassenbegriffs, der nicht auf der Ebene der Strukturobjektivität von ungleichen Marktlagen verharrt, sondern ungleichheitsrelevante Klassifikationspraktiken in den Blick nimmt, auf das Spannungsfeld zwischen der ‚Objektivität‘ ungleicher Marktchancen, den Strukturbeschreibungen professioneller Akteure und den von den sozialen Akteuren in ihrem Alltagshandeln pausenlos erzeugten und angewandten Klassifikationsmustern, die die soziale Ordnung zuallererst konstituieren. Im Folgenden ist die Individualisierungsthese im Licht eines wissenssoziologisch erweiterten Klassenbegriffs zu diskutieren.

3. Kulturalistische Wende und die Repräsentation sozialer Ungleichheiten

Im Zuge der kulturalistischen Wende in den Sozialwissenschaften ist die These popularisiert worden, dass sozioökonomische Klassenlagen zu vernachlässigen sind, wenn die lebensweltliche Erfahrung sozialer Ungleichheiten analysiert werden soll. Ganz in diesem Sinne ist – vor dem Hintergrund einer allgemeinen Kulturalisierung der Sozialstrukturanalyse seit den späten 1970er Jahren – die Arbeitswelt aus dem soziologischen Fokus gerückt. Zahlreiche Autoren haben argumentiert, dass ästhetisch-expressive Lebensstile konstitutiv für die subjektive Konstruktion sozial strukturierter Ungleichheiten geworden sind. In dieser Perspektive wird die Sozialstruktur moderner Gesellschaften als kulturell entvertikalisierte gedeutet, in der die soziale Lage immer weniger vom Herkunftsmilieu, vom Lebensverlauf oder von der Ressourcenausstattung abhängt. Diese symbolische Konstruktion der Gesellschaft als klassenlose bliebe unverstanden, wenn man sie einfach ignorieren oder sogar auf den Status eines ‚falschen Bewusstseins‘ reduzieren würde. Das

Konstrukt ‚Klassenlosigkeit‘ muss – ebenso übrigens wie das Konstrukt ‚Klassengesellschaft‘ – als folgenreicher soziologischer Tatbestand aufgefasst werden; jedenfalls solange, wie es von sozialen Akteuren aufgegriffen, kommuniziert und zu einem umfassenden symbolischen Deutungsbild über den Zustand der sozialen Welt verdichtet wird. Mehr noch: Die Beschreibung der Sozialstruktur als klassenlose kann in ähnlicher Weise sozial wirkungsmächtig werden wie ihre Deutung als klassengegliederte. Im ersten Fall werden soziale Ungleichheiten kognitiv-symbolisch strukturiert, im zweiten Fall werden diese entstrukturiert. Beide Klassifikationssysteme sind Repräsentationen der sozialen Welt, die nicht nur etwas deuten oder ‚abbilden‘, sondern auch ihren Gegenstand miterzeugen (Bittlingmayer/Kraemer 2001). Man kann also schlussfolgern: Eine „Klassengesellschaft“ ist nur als Konstruktionsleistung der sozialen Akteure denkbar. Im Umkehrschluss gilt dies aber auch für eine „klassenlose“ individualisierte Gesellschaft. In beiden Fällen gilt: Im öffentlichen Repräsentationsraum können „Diskurs bestimmende Schichten“ (Rehberg 2006: 22) identifiziert werden, denen es aufgrund ihrer Definitions- und Benennungsmacht gelingt, die eigene Beobachtung der sozialen Welt – entweder als „klassenlose“ oder „klassengegliederte“ – als legitime Deutung durchzusetzen.

Zu fragen ist gleichwohl, wie weit das kulturalistische Deutungsmuster vor dem Hintergrund eines veränderten sozioökonomischen Umfeldes trägt. Zweifelsohne bestehen die Vorzüge des kulturalistischen Paradigmas darin, die soziologische Aufmerksamkeit auf neue Formen sozialer Ungleichheit gerichtet und damit die Ungleichheitsforschung um wichtige Dimensionen erweitert zu haben. Zugleich wurde allerdings nicht nur die fortdauernde Wirkung ökonomischer Ungleichheiten unterschätzt, sondern auch alltägliche Klassifikationen vernachlässigt, die sich an ungleichen ökonomischen Marktchancen orientieren. Zu vermuten ist jedenfalls, dass die allenthalben empirisch beobachtbaren Beschäftigungsunsicherheiten (Erlinghausen 2007) und Abstiegsängste (Lengfeld/Hirschle 2008) die Wahrnehmungsschwelle für soziale Klassifikationen verändern, die auf vertikale Ungleichheitssemantiken oder sogar auf ‚Klassen‘ rekurrieren. Mit anderen Worten scheinen Klassensemantiken im öffentlichen Repräsentationsraum wieder an Boden gegenüber konkurrierenden Individualisierungssemantiken zu gewinnen. Im Folgenden sind neuere Befunde der Prekarisierungsforschung heranzuziehen, um diese These zu begründen.

Im Gegensatz zur kulturalistischen Ungleichheitsforschung rückt die Prekarisierungsforschung die Arbeitswelt wieder in den Mittelpunkt (Castel/Dörre 2009). Genauer betrachtet werden ungleiche Verteilungen von Erwerbsrisiken sowie neue Verlaufsmuster von Abwärtsmobilität untersucht und es wird danach gefragt, wie sich Abstiegsängste auf soziale Identitäten und Selbstverortungen auswirken. Mit der Prekarisierungsdebatte scheint sich wieder die sozioökonomische Marktlage gegenüber quasi-ständischen Lagen bzw. ‚Lebensstilen‘ und ‚Milieus‘ stärker in den

Vordergrund der soziologischen Analyse zu schieben. Schon Weber (1980: 539) hat aufgezeigt, dass marktvermittelte Erwerbsklassenlagen *in Zeiten technisch-ökonomischer Umbrüche* an Bedeutung für soziale Stratifizierungsprozesse gewinnen. Hingegen verlieren „ständische“ Lagen und Vergemeinschaftungen an Einfluss, die nicht an der Marktlage, sondern am Prinzip der sozialen „Ehre“ ausgerichtet sind. Dies gilt gerade auch für Klassifikationspraktiken und Wirklichkeitskonstruktionen sozialer Ungleichheit.

Die Prekarisierungsforschung bietet einen Rahmen, um den gegenwärtigen Wandel sozialer Klassifikationen zu kontextualisieren. Die Befunde zur Prekarisierung sozialer Lagen verdeutlichen allerdings zugleich, dass die Annahme eines direkten Verweisungszusammenhangs zwischen Marktlage und Repräsentationspraxis problematisch wäre. Die Sorge um die wirtschaftliche Zukunft reicht zwar weit in die ‚Mitte‘ der Gesellschaft hinein (Bude 2008). Sie ist jedoch nur teilweise erklärbar, in dem die Befunde zur ‚objektiven‘ Prekarisierung von Erwerbslagen oder zur „schrumpfenden Mittelschicht“ (Grabka/Frick 2008) herangezogen werden. Der Prekarisierungsbegriff würde zu kurz greifen, wenn er lediglich auf ein objektiv messbares, erhöhtes Risiko instabiler Erwerbsstellen, Erwerbsverläufe oder Lebenslagen Bezug nimmt. Die Besonderheit der Prekarisierungsdebatte erschöpft sich nicht in dieser objektivistischen Dimension. Der Prekarisierungsbegriff rekurriert zugleich darauf, dass die Erwerbslage oder Statusposition als unsicher oder gefährdet *wahrgenommen* wird. Hierfür möchte ich den Begriff ‚gefühlte Prekarisierung‘ verwenden.

Von ‚gefühlter Prekarisierung‘ kann dann gesprochen werden, wenn die eigene Lage als prekär wahrgenommen wird; und zwar *unabhängig* davon, ob nach objektivierbaren Kriterien die aktuelle Erwerbsstelle oder der bisherige Erwerbsverlauf gefährdet ist oder nicht. Genauer betrachtet speist sich die ‚gefühlte Prekarisierung‘ aus unterschiedlichen Erfahrungen, die nicht nur in der Arbeitswelt, aber vor allem dort gemacht werden – und eine *tiefgreifende Transformation von Erwartungssicherheiten* anzeigen. Unter den Bedingungen des alten rheinischen Sozialmodells beruhten die Erwartungssicherheiten auf dem Versprechen, dass alle am gesellschaftlichen Wohlstand teilhaben können, solange man regulärer Erwerbsarbeit nachgeht oder zumindest im Falle von erzwungener Arbeitslosigkeit bereit ist, legale Erwerbsarbeit anzunehmen, die der eigenen beruflichen Qualifikation entspricht. Mit der Erosion des Sozialmodells werden zugleich die hieran gekoppelten Erwartungssicherheiten enttäuscht. Dies betrifft insbesondere die Erwartung, dass reguläre Erwerbsarbeit ein hinreichender Garant für dauerhafte Existenzsicherung und Statussicherheit sei; dass der einmal erreichte Lebensstandard dauerhaft gesichert sei; dass Erwerbsarbeit vor Armut schützt; dass legale Erwerbsarbeit die Zugehörigkeit zur ‚Mitte der Gesellschaft‘ signalisiert; und dass die Risiken der Lohnarbeit wohlfahrtsstaatlich eingehegt sind. Die Enttäuschung dieser Erwartungen schafft

einen Nährboden für eine Mentalitätslage, die mit dem Begriff der ‚gefühlten Prekarisierung‘ umschrieben werden soll (Kraemer 2008).

4. Wiederkehr der Klassensemantik und die Kategorie des sozialen Nachbarn

Die Wiederkehr der Klassensemantik im öffentlichen Repräsentationsraum kann nur unzureichend mit der Prekarisierung sozialer Lagen erklärt werden. Zugleich ist der Wandel sozialer Erwartungshorizonte in den Blick zu nehmen. Der Referenzrahmen für Klassenrepräsentationen orientiert sich weniger an statistischen Durchschnittsdaten oder an objektivierbaren Chancenverteilungen, sondern an der Kategorie des ‚sozialen Nachbarn‘. In der Abhandlung „Der Arme“ hat Simmel (1992: 548f.) aufgezeigt, dass sich die Wahrnehmung der eigenen sozialen Lage als „arm“ weder an durchschnittlichen Marktchancen orientiert noch an der Sozialstatistik, sondern an schichtspezifischen Erwartungshorizonten und damit an den Möglichkeiten des sozialen Nachbarn. Deswegen kann – nach Simmel – auch das jeweilige Armutsempfinden von offiziellen Armutsdefinitionen abweichen. „Arm sein“ kann, so Simmel, nur aus dem sozialen Selbstverständnis der jeweiligen Gruppe und dem „sozialen Apriori, das von Stand zu Stand wechselt“ (ebd.), eruiert werden. Dies gilt umso mehr für die Prekarisierungsproblematik, zumal Prekarität eine Schwebelage zwischen Wohlstands- und Armutslagen darstellt und deswegen auch vor allem ein transitorisches Phänomen ist.

Wenn man Simmels Überlegungen zu einem relativistischen Armutsbegriff auf diese Problematik überträgt, dann kann geschlussfolgert werden, dass Prekarisierungsängste (Sichtweise/Wahrnehmung) nur bedingt auf die Prekarität der Erwerbslage (Position) zurückgeführt werden können. Selbst wenn die Position einer Erwerbslage nicht den wie auch immer definierten objektiven Kriterien von Prekarität entspricht, so kann die eigene Erwerbslage gleichwohl als gefährdet bewertet werden. Dies ist dann der Fall, wenn Erwerbspersonen spezifische Arbeitsplatzsicherheiten und Einkommenschancen nicht mehr antreffen, die innerhalb derselben Berufs- oder Beschäftigtenkategorie bislang gültig waren. Die gefühlte Prekarisierung dieser Erwerbspersonen gibt jedoch keinen Aufschluss darüber, ob die gegenwärtige Erwerbslage auch tatsächlich unterhalb des durchschnittlichen Niveaus vergleichbarer Erwerbsgruppen gesunken ist. Hieraus ist zu schlussfolgern: Es gibt keine einfache Kausalität zwischen Position (Erwerbslage) und Sichtweise (Wahrnehmung).

Beruflich-soziale Unsicherheiten werden aufgrund einer spezifischen Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Umbrüche von Arbeit und sozialer Sicherheit artikuliert, die sich im Umfeld des eigenen, bislang als sicher wahrgenommenen Arbeitsplatzes abspielen. Sie können sind jedoch nicht als direkter Ausfluss der

eigenen Erwerbslage interpretiert werden. Zu vermuten ist, dass es gerade *nicht* das viel zitierte ‚Prekariat‘ ist, welches im öffentlichen Repräsentationsraum als Träger einer neuen Klassensemantik ausgemacht werden kann, sondern Akteure in der ‚Mitte‘ der Gesellschaft, unter denen beruflich-soziale Verunsicherungen („gefühlte Prekarisierung“) in besonderer Weise anzutreffen sind.

Literaturverzeichnis

- Barlösius, Eva (2005): Die Macht der Repräsentation: Common Sense über soziale Ungleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag
- Berger, Peter A./Vester, Michael (Hrsg.) (1998): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bittlingmayer, Uwe H./Kraemer, Klaus (2001): Klassenlosigkeit als Konstrukt. Anmerkungen zum Wandel kollektiver symbolischer Repräsentationen. In: Rademacher, Claudia/Wiechens, Peter (Hrsg.) (2001): 275-296
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München: Carl Hanser Verlag.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung – Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Campus
- Erikson, Robert/Goldthorpe, John H. (1992): The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford: Clarendon Press
- Erlinghagen, Marcel (2007): Beschäftigungsunsicherheit in Europa. In: WSI-Mitteilungen 60(3): 123-130
- Grabka, Markus M./Frick, Joachim R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht. Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen? In: DIW-Wochenbericht 75(10): 101-108
- Kraemer, Klaus (2008): Prekarität – was ist das? In: Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik (2): 77-90
- Kreckel, Reinhard (1998): Klassentheorie am Ende der Klassengesellschaft. In: Berger, Peter A./Vester, Michael (1998): 31-47
- Lengfeld, Holger/Hirschle, Jochen (2008): Die Angst der Mitte vor dem Abstieg. HASG - Hagener Arbeitsberichte zur soziologischen Gegenwartsdiagnose Nr. 7
- Rademacher, Claudia/Wiechens, Peter (Hrsg.) (2001): Geschlecht – Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Opladen: Leske + Budrich
- Rehberg, Karl-Siegbert (2006): Die unsichtbare Klassengesellschaft. In: Rehberg, Karl-Siegbert (2006): 19-38
- Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.) (2006): Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Band 1. Frankfurt/M.: Campus
- Simmel, Georg (1989): Philosophie des Geldes, hrsg. von David P. Frisby und Klaus Christian Köhnke. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Simmel, Georg (1992), Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hrsg. von Ottheim Rammstedt. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Weber, Weber (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie. 5. Auflage (Studienausgabe), hrsg. von Johannes Winkelmann. Tübingen: Mohr Siebeck